

Werke von Valerio Olgiati in einer neuen Monografie

Vor zehn Jahren breitete der Bündner Architekt Valerio Olgiati seine Arbeiten in einem sperrigen, gleichwohl faszinierenden Buch aus, das von Dino Simonett gestaltet wurde. Damals erschien die Publikation im Walther König Verlag Köln. Inzwischen gründete Simonett mit seiner Gattin Martina Baer einen eigenen Verlag, der seit 2017 in Basel domiziliert ist. Das Team möchte Buchkunst betreiben und nicht Massenware herstellen. Schon die Kataloge sind sorgfältig gestaltete Buchobjekte, welche die zur Verfügung stehenden Titel wie Kleider in einem exklusiven Fashion Shop ausstellen. Man stösst da auf überraschende Namen, wie zum Beispiel auf Iouri Podladtchikov, den Olympiasieger in der Halfpipe, der in einem schmalen Bändchen seine Fotografien zeigt. Das Oeuvre von Valerio Olgiati ist im Programm des Verlags schwergewichtig vertreten. Dazu zählen nebst der ikonografischen Autobiografie zwei schmale Schriften über die Villa Além, dem neuen Wohnhaus von Olgiati in Portugal, und über das Atelier Bardill sowie die zweite, ambitionierte Monografie, die das Schaffen seit 2009 dokumentiert.

Es drängt sich der Vergleich zur ersten Publikation von 2008 auf, denn die beiden Bücher teilen miteinander das Format und das Layout, und doch sind es zwei eigenständige Objekte, wie Geschwister, welche die gleichen Wurzeln besitzen, in ihren Eigenheiten sich voneinander stark unterscheiden. Besteht die erste Monografie sozusagen ohne Einband, sodass die Bezeichnung «Buch» kaum verwendet werden kann – eher würde der Begriff «Maquette» zutreffen –, ist die zweite eindeutig ein Buch mit einem festen Einband, der mit einem groben, weissen Textil überzogen ist. Die Unregelmässigkeiten in der Webstruktur sind derart, dass jedes Exemplar als Unikat auftritt. Die Unterschiede werden vor allem dann auffallen, wenn die beiden Rücken in der Bibliothek aneinanderstossen. Die unverhüllten, mit vier aus dem Lot gekippten Linien markierten Bünde der ersten kontrastieren mit der makellosen Wölbung der zweiten, in die ein «o», der letzte Buchstabe des Vornamens des Architekten, geprägt ist. Das gemahnt an das japanische Enso-Zeichen, das im Zen-Buddhismus eine grosse Rolle spielt, aber laut Wikipedia ganz allgemein auch für die japanische Ästhetik stehen kann. Diesbezüglich lassen sich Bezüge zur Architektur von Olgiati durchaus herstellen, zeugen seine Bauten doch von einer Strenge, Klarheit und Askese, die Zen-Klöstern eigen ist. Seine Vorliebe für den unverputzten Beton verbindet ihn mit dem japanischen Baumeister Tadao Ando. Die Sehnsucht nach dem perfekten reinen Raum ist derart übermächtig, dass man sich fragen muss, wie man darin wohnen kann, weil der Alltag bekanntlich Unordnung schafft. Es ist eine Architektur, der sich wohl nur Mönche würdig erweisen können.

Kennzeichnend für die Architektur von Olgiati ist ferner die Diskrepanz von Innen und Aussen, oder anders ausgedrückt, am Äusseren ist das Innere nicht abzulesen. Selbst mit den Plänen vor Augen sind der Aufbau der Grundrisse oder die Verknüpfungen der einzelnen Raumteile kaum erfassbar. Eine geduldige Erkundung vor Ort ist vonnöten, um die ganze Komplexität eines Artefaktes zu erfassen. So kristallin sich die Objekte auf den ersten Blick präsentieren, so vehement entziehen sie sich dem raschen Zugriff. Sie bleiben enigmatisch.

Der Monografie gelingt es ausgezeichnet, dieses Geheimnisvolle zu bewahren. Fotos, Renderings und Pläne wechseln sich ab, ohne dass die Grenzen zwischen diesen Darstellungsarten scharf gezogen sind. Olgiati schrieb zu jedem der 19 präsentierten Arbeiten knappe Kommentare. Es ist jedoch kein Buch für solche, die so etwas wie eine Musterkollektion erwarten, aus der Ideen für die eigenen Entwürfe gewonnen werden können. Eher sind die Abbildungen als Gedichte zu lesen, als reduzierte Manifestationen des architektonischen Denkens. So wie in Lyrikbänden die Verszeilen zu einem Bild komponiert werden, um auch die Sinne anzuregen, so werden in der vorliegenden Monografie die Pläne durch eine dezent farbliche Textur zu eigenständigen Kunstwerken, Druckgrafiken ähnlich.

Im Grunde würde dies genügen; es bräuchte keine weiterführenden Erläuterungen. Darauf ganz zu verzichten, wollten die Herausgeber offensichtlich nicht. Jacques Lucan, vorgestellt als Architekt, Historiker, Architekturkritiker und Honorarprofessor, schrieb einen Essay, in dem einige verseuchte philosophische Begriffe auftauchen. Ein Abschnitt kreist um den Ausdruck «Erhaben», der in der Ästhetik lange Zeit eine grosse Rolle gespielt hat. Doch wer sich die Mühe nimmt, die Bedeutung dieses Begriffes zu erforschen, wird verzweifeln. Dieser bleibt unscharf. Ein anderer Abschnitt ist mit «Ontologie» betitelt, was üblicherweise übersetzt wird mit «Lehre des Seins». Diese betrifft die in der Philosophiegeschichte eminent wichtige Frage, was es gibt, beziehungsweise was man als gegeben annehmen muss. Das wird natürlich je nach philosophischer Schule unterschiedlich beantwortet. Verbindlich ist aber, dass «ontologisch» nur Dinge

sein können. Wenn Lucan schreibt, dass Olgiatis Selbstreflexion ontologisch sei, ist das verwirrend, weil Tätigkeiten zu einer anderen Kategorie gehören. Erhellender sind die Gedanken von Lucan dort, wo Metaphern zur Anwendung gelangen, etwa wenn die vom Innern unabhängigen Gebäudehüllen mit dem Panzer von Krustentieren verglichen werden. Und plausibel ist die von Lucan festgestellte «Vorliebe für labyrinthische Strukturen», die er anhand einiger Beispiele erörtert.

In der ersten Monografie unterteilen drei Texte die Bilderfolge. Das wurde in der zweiten unterlassen. Der Essay von Lucan folgt ganz am Schluss, sodass man sich die poetischen Bilder ohne Unterbrechung vorführen lassen kann, am besten auf einer Liege mit einem knisternden Feuer im Hintergrund und mit einem Glas Wein.

Valerio Olgiati. Projekte 2009–2017, unpaginiert, EUR 58, 978–3–906313–14–6, Verlag Simonett&Baer Basel 2017, CHF 145, EUR 135.

Fabrizio Brentini